

Reeperbahn
in Hamburg
bei Nacht



»Wir werden uns schämen«

PROSTITUTION Vor gut 20 Jahren hat die Bundesregierung das schmutzige Geschäft mit dem Sex legalisiert. Das Gesetz war eine Revolution und gut gemeint, es sollte die Frauen schützen. Aber es war ein verhängnisvoller Fehler, wie die brutale Realität auf dem Strich und im Bordell zeigt.

Lena ahnte nicht, dass der Mann mit dem schönen Lächeln ein Zuhälter war. Viktor war groß, gut gebaut, tätowiert. Ein charmanter Typ und zugleich Kampfsportler mit Weltmeistertitel. Er stellte sich als Besitzer der Bar vor und spendierte Lena und ihrer Freundin einen Obstteller. Am nächsten Tag postete er ein Flammen-Emoji unter einem Foto von ihr auf Instagram. Lena und Viktor schrieben sich Nachrichten, verstanden sich gut. Wenige Tage später hatten sie Sex, einvernehmlich.

Heute weiß sie: Der Mann hat zwei Gesichter.

Nach ihrem dritten Treffen verschleppte Viktor Lena in ein Bordell. Er zwang die damals 20-Jährige, als Prostituierte zu arbeiten. Die Männer kamen in Scharen. Lena wurde vergewaltigt.

Der SPIEGEL hat die Namen der Beteiligten geändert, um die Identität der Studentin zu schützen. Das gilt auch für alle anderen Prostituierten in diesem Report. Viktor wurde wegen Vergewaltigung, besonders schwerer Zwangsprostitution und Zuhälterei zu sechs Jahren und drei Monaten Haft verurteilt. Das Urteil ist seit Kurzem rechtskräftig.

Was Lena erfahren hat, steht für vieles, was im Milieu schiefläuft, nur in einem Punkt ist ihr Fall besonders: Zuhälter oder Menschenhändler werden selten verurteilt. In keinem anderen Beruf ist das Machtgefälle so groß wie in der Prostitution: Der eine bezahlt, die andere stellt ihren Körper zur Verfügung. Frauen, aber auch Männer oder trans Personen werden ausgenutzt, vergewaltigt, psychisch gebrochen. Manche werden unter falschen Versprechungen nach Deutschland gelockt, von Männern manipuliert oder – wie Lena – bedroht und entführt. In der #MeToo-Debatte spielen sie trotzdem kaum eine Rolle, Zwangsprostituierte haben keine Lobby.

Seit 2002 ist Prostitution in Deutschland nicht mehr »sittenwidrig«, sondern ein ganz normaler Beruf, so wollte es das neu geschaffene Prostitutionsgesetz. Die Prostituierte ist demnach eine selbstbestimmte Unternehmerin, die freiwillig Sex zum Kauf anbietet, so wie ein Obsthändler Äpfel und Birnen. Prostituierte erhielten Zugang zur Sozial-, Renten- und Krankenversicherung und können seither ihren Lohn einlagen. Das Gesetz sollte, ebenso wie 2017 das Prostituiertenschutzgesetz, ihre Rechte stärken.

So weit die Theorie. In der Praxis fällt die Bilanz nach gut zwei Jahr-

zehnten düster aus. Schätzungen zufolge arbeiten etwa 250.000 Prostituierte in Deutschland. Angemeldet aber sind gerade einmal 23.700, nur wenige sind krankenversichert, kaum eine ist sozialversichert. Das Gesetz war gut gemeint, es sollte die Frauen schützen. Aber es war ein verhängnisvoller Fehler, wie die brutale Realität auf dem Strich und in Bordellen zeigt.

Experten glauben, dass sich 60 bis 90 Prozent der Frauen unfreiwillig prostituieren; aus Armut oder weil sie dazu gezwungen werden. »Die liberale Gesetzgebung fördert die Nachfrage und damit auch den Menschenhandel in Deutschland«, sagt Oberstaatsanwalt Peter Holzwarth aus Stuttgart. »Wir haben einen Ruf wie Thailand«, sagt der ehemalige Kriminaloberrat Helmut Sporer, der rund 30 Jahre lang im Rotlichtmilieu ermittelt hat. Deutschland gelte als das »Bordell Europas«.

Freier bewerten die »Fuckability« der Frauen im Netz. Auf dem Internetportal Lusthaus schwärmt ein Nutzer von der »Teen-Pussy«, einer Frau namens Izy. Ein anderer berichtet, die Prostituierte habe sich »richtig entspannt hart vögeln lassen«. Ein Freier schreibt: »auf den Arsch schlagen, von hinten ein bisschen Hals würgen, lässt sie alles gut mit sich machen«.

Heute können oder wollen nicht einmal mehr diejenigen das Gesetz verteidigen, die es 2001 für eine gute Idee hielten. SPD und Grüne hatten die Liberalisierung vorangetrieben, auch FDP und PDS stimmten dafür. Die ehemalige Familienministerin Christine Bergmann (SPD) lässt mitteilen, sie sei schon lange nicht mehr in diesem Themenfeld tätig. Irmingard Schewe-Gerigk (Grüne) schreibt, es ergebe keinen Sinn, über das »alte Gesetz« und die Auswirkungen zu sprechen; die teils illegale Armutsprostitution habe seither zugenommen. Kerstin Müller (Grüne), die sich damals als Fraktionsvorsitzende für das Gesetz starkgemacht hatte, reagierte nicht auf eine Anfrage des SPIEGEL.

»Ich widme mich seit Jahrzehnten dem Kampf gegen den Menschenhandel. Das Problem der Zuhälterei ist nie so groß gewesen wie heute. Wir haben zigtausend Fälle von Menschenhandel. Das Rotlichtmilieu ist eine Parallelgesellschaft mit eigenen Wertvorstellungen, mit eigenen Spielregeln. Die Gesetze nützen den Tätern und lassen die Opfer im Stich. Prostitution ist das völlig falsche Wort für das, was hinter verschlossenen



Reif/Zöllner/epd



IPON / IMAGO



Carsten Rehder / Picture alliance / dpa

Politikerinnen Bergmann 2011, Schewe-Gerigk 2012, Müller 2011: Deutschland gilt als das Bordell Europas

250.000 Prostituierte arbeiten laut Schätzungen in Deutschland, angemeldet sind nur 23.700.

Türen passiert. Das ist Sexsklaverei. Im Milieu ist das oberste Gebot zu sagen: Ich gehe der Prostitution freiwillig nach. Die Frauen sind eingeschüchtert und verängstigt. Viele haben gelernt zu lächeln, obwohl ihnen zum Weinen zumute ist.«

Manfred Paulus, ehemaliger Kriminalhauptkommissar

Lena hat als Treffpunkt für Gespräche mit dem SPIEGEL jene Beratungsstelle vorgeschlagen, die sie nach ihrer Zeit als Zwangsprostituierte unterstützt hat. Die junge Frau hat eine schmale Statur und einen sanften Blick, sie wählt ihre Sätze überlegt. »Ich kann mir kaum vorstellen, dass eine Frau diesen Job freiwillig macht«, sagt Lena. »Ich kann nicht nachvollziehen, dass Prostitution in Deutschland legal ist.«

Lena erinnert sich nur noch verschwommen an den Tag, an dem Viktor ihr das erste Mal das Bordell zeigte. Am Abend ihres dritten Treffens, erinnert sich Lena, sei er mit zwei Sektgläsern im Bad verschwunden, angeblich um sie zu spülen. Nach dem Trinken habe sie sich komisch gefühlt. »Ich konnte meinen Körper nicht mehr kontrollieren«, sagt Lena. Das Gericht ist überzeugt, dass Viktor ihr Ecstasy ins Getränk gemischt hatte.

Viktor fuhr Lena etwa 70 Kilometer weit in ein Bordell, in dem er bereits zwei Frauen für sich arbeiten ließ. Er habe ihr gesagt, wenn sie sich weiter mit ihm treffen wolle, müsse sie für ihn anschaffen. Lena erinnert sich, wie sie im gedimmten Licht zwischen den halb nackten Frauen stand und sich fühlte »wie im falschen Film«. Sie erinnert sich auch noch gut an eine junge Frau, die vor Viktor gekniet habe, während er das Geld gezählt habe. »Ich war wie erstarrt«, sagt Lena. »An dem Abend habe ich beschlossen, den Kontakt abzubrechen.«

Am nächsten Tag fuhr Viktor mit seinem BMW an dem Haus vor, in dem sie mit ihren Eltern wohnte. Er habe gedroht, dem Vater die Kehle durchzuschneiden, wenn sie nicht mitkomme, sagt Lena. Sie habe unter Schock gestanden. »Mein allererster Gedanke war: Wie kann ich meinen Papa beschützen?« Draußen wartete Viktor, der Kampfsportler, mit breitem Kreuz und Vollbart, drinnen packte Lena eilig ihre Sachen. Ihrem Vater habe sie erzählt, dass sie für ein paar Tage zu einer Freundin nach Berlin fahre.

Ein Bett, ein Bad, ein Waschbecken, rotes Licht – so erinnert sich

Lena an den Raum, in dem sie Männer bedienen musste, in dem sie aber auch schlief und aß. Eine Prostituierte brachte Gleitgel, Handtücher und Kondome und erklärte Lena die Preise: Blasen und Verkehr mit Kondom 50 Euro. Blasen ohne Kondom 30 Euro extra. Lecken, Fingern, Küssen jeweils 20 Euro extra.

»Ich war wie gelähmt, innerlich komplett leer«, sagt Lena. »Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich hatte Angst.« Das Gericht ist überzeugt, dass Lena immer noch unter Drogen gestanden hat. Lena weinte. Viktor nahm sie in den Arm. Dann vergewaltigte er sie. So steht es im Urteil.

Noch am selben Abend sei der erste Freier ins Zimmer gekommen, erzählt Lena. Ein Mann Mitte vierzig, in DHL-Uniform. Sie habe sich wie betäubt gefühlt und den Geschlechtsverkehr über sich ergehen lassen. »Ich war in dem Moment ein anderer Mensch.«

»Du hast vor jedem Mann Angst, der in dein Zimmer kommt, du weißt nie, was passiert. Wenn ich das Bordell betreten habe, war ich nur noch Alicia, die Prostituierte. Beim Verkehr mit den Männern habe ich Musik gehört, um mich abzukapseln. Manche halten dich für eine Sklavin, sie denken, dass sie alles mit dir machen können, weil sie bezahlt haben. Ich habe oft zurückgeschlagen, wenn die Freier gewalttätig wurden. Da war null Respekt.«

Alicia, ehemalige Prostituierte aus Rumänien

Die Würde des Menschen ist unantastbar, heißt es in Artikel 1 des Grundgesetzes. »Die Würde des Menschen wird in der Prostitution verletzt«, sagt der Rechtsanwalt und ehemalige Landesverfassungsrichter Ulrich Rommelfanger aus Wiesbaden. Gemeinsam mit der Sozialethikerin Elke Mack geht er in dem Buch »Sexkauf« der Frage nach, ob die Prostitutionsgesetze mit dem Grundgesetz vereinbar sind; es erscheint am Montag.

Der Gesetzgeber habe »der Beurteilung der Menschenwürde zu wenig Beachtung geschenkt«, sagt Rommelfanger. Ein Mensch dürfe niemals als reines »Mittel zum Zweck« missbraucht werden. »Das verletzt seine Würde.« Das Geschäft der Prostitution sehe vor, dass der Freier das Recht erkaufte, den Körper der Frau für seine Befriedigung zu nutzen. »Es verstößt gegen das Grundgesetz, wenn es der Staat duldet, dass ein Freier die Frau gegen

ihren Willen einseitig für seine Zwecke benutzt.«

Die Gesetze, die den Schutz und die Rechte der Prostituierten gewährleisten sollten, gingen davon aus, dass sich alle Frauen selbstbestimmt prostituierten, sagt Elke Mack, Professorin an der Universität Erfurt. Und das sei falsch. In den vergangenen 20 Jahren habe es der Gesetzgeber versäumt, diese Annahme zu hinterfragen. »Prostituierte geben ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung auf, um einseitig die Wünsche des Freiers zu befriedigen«, sagt Mack. »Die Prostituierte wäre nur dann selbstbestimmt, wenn sie jederzeit sagen könnte: Stopp, Abbruch, das tut mir weh, nimm bitte Rücksicht.«

Mack bezweifelt, dass es diese Freiheit gibt. Die Frauen befänden sich fast immer in finanziellen Abhängigkeiten und Notlagen. Sie müssten ihre Familie in der Heimat finanziell unterstützen oder stünden unter der Kontrolle eines Zuhälters. »Wenn Sexualität nicht mit wechselseitigem Respekt passiert, wird sie zum Demütigungsinstrument«, sagt sie, »dann ist das sexuelle Gewalt.«

Als das Bundesfamilienministerium die Sicherheit und die Gesundheit der Prostituierten für eine 2005 veröffentlichte Studie untersuchen ließ, zeigte sich, dass 41 Prozent der Befragten körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides im beruflichen Umfeld erlebt hatten. Häufig nannten sie Freier und Zuhälter als Täter. Rund ein Viertel der befragten Prostituierten hatte demnach häufig oder gelegentlich Selbstmordgedanken. Knapp ein Fünftel aller Frauen gab an, schwerere Verletzungen wie Knochenbrüche, Gesichtsverletzungen, Brandwunden oder ausgekugelte Gelenke erlitten zu haben.

Fast noch nie wurde ein Freier dafür bestraft, die Notlage einer Prostituierten auszunutzen – obwohl das in Deutschland eine Straftat ist. Das Risiko, belangt zu werden, gehe »gegen null«. Zu diesem Ergebnis kam 2021 ein Bericht des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen. Die Regelungen zur Bekämpfung des Menschenhandels in Deutschland seien »wenig praktikabel«. Der Paragraph, der die Bestrafung von Freiern regelt, wurde kurz darauf verschärft. Mit bis zu drei Jahren Freiheitsstrafe kann nun auch bestraft werden, wer »leichtfertig« die Zwangslage der Prostituierten verkennt – wie auch immer man so etwas nachweisen will.

Das Bundesjustizministerium teilt auf Anfrage des SPIEGEL mit, noch

41 Prozent

der befragten Prostituierten haben körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt.

Quelle: Bundesfamilienministerium, 2005

»Solange man eine Frau kaufen kann, haben alle Frauen einen Preis.«

Leni Breymaier, Abgeordnete



Markus Gähm / DER SPIEGEL

keine Erkenntnisse darüber zu haben, ob sich die neue Regel bewähre. Und laut dem »Bundeslagebild Menschenhandel« des Bundeskriminalamts gab es 2021 nur 291 abgeschlossene Ermittlungsverfahren wegen sexueller Ausbeutung, mehr als die Hälfte davon betrafen Zwangsprostituierte. 39-mal ging es um die sexuelle Ausbeutung minderjähriger Zwangsprostituierten. Man gehe von einem großen Dunkelfeld aus.

Der Druck, der auf Prostituierten lastet, ist enorm. Zugleich sind Ermittlern die Hände gebunden, wenn sich die Frauen nicht öffnen. »Zu einer Verurteilung kommt es nur, wenn die Frauen aussagen«, sagt Oberstaatsanwalt Holzwarth. Er hat in Stuttgart einen der wohl spektakulärsten Fälle der vergangenen Jahre im Rotlichtmilieu zur Anklage gebracht, die Akten füllen 170 Leitz-Ordner.

Im Zentrum der Ermittlungen stand Jürgen Rudloff, ein Geschäftsmann, der seinen FKK-Klub Paradise bei Stuttgart in Medien als »Wellness-oase für den Mann« bewarb. Ein kastiger Bau, etwa 5000 Quadratmeter groß. Alles sauber, betonte Rudloff immer wieder. Tatsächlich hatten die Rockerbanden Hells Angels und United Tribuns das Sagen, und mit ihnen war nicht zu spaßen. Es gab zu wenige Frauen, die freiwillig im Paradise arbeiten wollten. Deshalb schafften die Zuhälter Frauen heran, die sie zur Prostitution zwangen und teils brutal zusammenschlugen. Eine Frau soll so schwer verprügelt worden sein, dass das Blut bis an die Decke spritzte.

Rudloff wurde 2019 wegen Beihilfe zur Zuhältereie und schweren Menschenhandels zu mehreren Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, weil er die Zwangsprostitution stillschweigend in Kauf genommen hatte.

»Man muss einen enormen Aufwand betreiben, um die Menschenhändler zu fassen«, sagt Ermittler Peter Holzwarth. Spätestens seit der EU-Osterweiterung 2004 habe die Armutsprostitution von Frauen aus Ungarn, Bulgarien und Rumänien stark zugenommen. »Wir haben zu wenig Personal, um alle Fälle so detailliert aufzurollen wie den Paradise-Prozess.« Drei von vier Frauen, schätzt Holzwarth, prostituierten sich nicht freiwillig. Man müsse den Markt eindämmen, sagt Holzwarth. »Wir brauchen ein Sexkaufverbot.«

Schweden war das erste Land in der EU, das den Kauf sexueller Dienste kriminalisierte. Freier machen sich strafbar, die Prostituierten bleiben



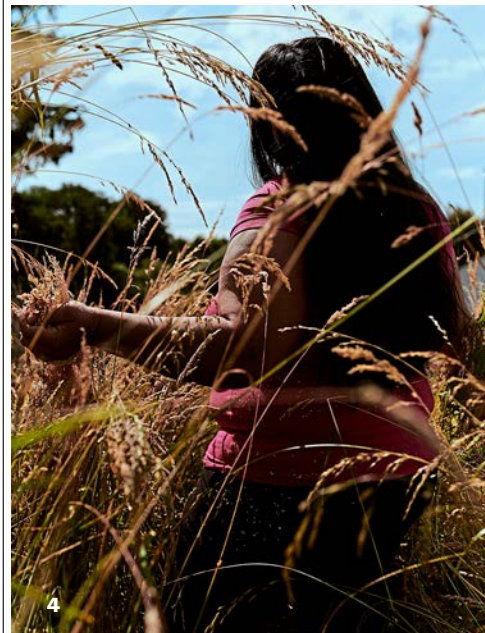
1



2



3



4

Marlena Waldthausen / DER SPIEGEL

Marlena Waldthausen / DER SPIEGEL

Marlena Waldthausen / DER SPIEGEL

Anna Ziegler / DER SPIEGEL

1 | Verteilung von Kondomen auf Straßenstrich in Berlin **2** | Streetworkerin Schmid **3** | Sogenannte Verrichtungsbox **4** | Prostituierte Alexandra

straffrei. Elf Jahre nach der Einführung 1999 gab es laut einer Evaluierung nur noch halb so viele Straßenprostituierte in Schweden wie vorher. Das Verbot hatte offenbar eine abschreckende Auswirkung auf Freier, Zuhälter und Menschenhändler.

Heute gilt das »nordische Modell« auch in Norwegen, Island, Irland und Frankreich. Die Mehrheit der Abgeordneten im Europäischen Parlament sprach sich bereits 2014 ebenfalls dafür aus. Das Parlament mahnte in einer EntschlieÙung, dass die Einstufung der Prostitution als legale »Sexarbeit« den Markt ankurble und die Zahl der misshandelten Frauen und Mädchen erhöhe. Die meisten Prostituierten würden gern aussteigen, fühlten sich aber nicht in der Lage dazu.

Das Bundesfamilienministerium teilt auf Anfrage des SPIEGEL mit, es handle sich nur um Empfehlungen des Parlaments. Man wol-

le die Evaluierung des Prostituiertenschutzgesetzes von 2017 abwarten. Die laufe seit etwa einem Jahr, die Ergebnisse sollen circa in zwei Jahren vorliegen. Zeit, in der wieder nichts passiert.

Auch das Prostitutionsgesetz von 2002 wurde evaluiert, mit einem schwachen Ergebnis. Fünf Jahre nach Inkrafttreten hatten sich weder Arbeitsbedingungen noch Ausstiegsmöglichkeiten für Prostituierte spürbar verbessert.

»Jedes Opfer ist eines zu viel. Die Frauen werden oft von ihren Zuhältern sexuell missbraucht oder vergewaltigt, um sie zu brechen. Man spricht im Milieu vom ›Zureiten‹. Die Angst um das eigene Leben oder die Familie im Heimatland ist groß. Die Einschüchterung ist das stärkste Mittel, um die Frauen gefügig zu machen. Das Problem ist, dass man oft nur

wenige Beweise zusammentragen kann, um die Tat nachzuweisen. Aus Angst sagen viele Frauen nicht aus oder ziehen ihre Aussage wieder zurück.«

Klaus Danner, ehemaliger Kriminaldirektor in Baden-Württemberg

Viele Fälle landen erst gar nicht vor Gericht. Alexandra, 29 Jahre alt, lebt heute im Süden Deutschlands in einem Schutzhaus des Vereins Esther Ministries, der Frauen beim Ausstieg aus der Prostitution hilft. Auf dem Regal im Wohnzimmer stehen Barbiepferde. Ihre dreijährige Tochter ist gerade im Kindergarten.

»Ich habe Jahre gebraucht, um meine Zwangslage zu verstehen«, sagt Alexandra. Ihre Geschichte gleicht der vieler Frauen aus Osteuropa. Sie wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Bulgarien auf. Die Mutter habe ihre

Arbeit verloren und sei nach Zypern ausgewandert. »Sie wusste nicht, wie sie uns anders ernähren sollte«, sagt Alexandra. Sie sei da gerade einmal 14 Jahre alt gewesen, habe sich aber fortan um ihre beiden kleinen Geschwister kümmern müssen. »Meine Kindheit war vorbei«, sagt Alexandra.

Die Mutter habe kaum Geld aus Zypern geschickt. »Wir waren hungrig«, sagt Alexandra. So sei sie in die Fänge eines Zuhälters geraten, habe manchmal drei bis vier Männer am Tag sexuell bedient. Das Geld habe für Strom, Wasser und Essen gereicht. »Ich habe mich geschämt«, sagt Alexandra.

Mit 18 habe sie sich in einen Bulgaren verliebt. »Er hat mir ein schönes Leben versprochen, wir wollten eine Familie gründen.« Die sogenannte Loverboy-Masche ist ein beliebter Trick von Zuhältern, um Frauen zur Prostitution zu bewegen. Loverboys spielen mit den Träumen der jungen Frauen, gaukeln ihnen die große Liebe vor und drängen sie zur Arbeit auf dem Strich oder im Bordell.

Für den Traum vom besseren Leben habe sie sich in Bremen in der Helenenstraße prostituiert, erzählt Alexandra. An Wochentagen habe sie 10 Freier am Tag bedient, am Wochenende bis zu 25. Das Geld habe sie ihrem Freund gegeben. »Ich habe in einer Blase gelebt, ich hatte keine Freunde.«

Als sie schwanger geworden sei, habe sie beschlossen auszusteigen. »Ich war psychisch am Ende und wollte für meine Tochter ein anderes Leben«, sagt Alexandra. Ihr Freund habe das nicht akzeptieren wollen. Er sei mit dem Messer auf sie losgegangen. Sie zeigt Narben an ihren Beinen und im Gesicht.

»Die Frauen, die auf dem Strich arbeiten, haben kaum Alternativen«, sagt Streetworkerin Jana Schmid, während sie über die Berliner Kurfürstenstraße läuft. In ihrer grünen Umhängetasche hat sie Schokoriegel, Kondome und Duschgel, in der rechten Hand trägt sie eine Kaffeekanne. Einmal in der Woche schaut Schmid gemeinsam mit einer ungarischen Übersetzerin, wie es den Prostituierten geht.

Die jungen Frauen laufen in knalligen Kleidern lasziv an der Straße auf und ab, während Mütter Kinderwagen vorbeischieben. Auf der einen Seite liegen Luxuswohnungen, auf der anderen Seite ein Sexshop und eine Kirche. Hohe Zäune aus Metall versperren die Hauseingänge der An-



Miriam Stanke / DER SPIEGEL

»Nur ein Bruchteil der Frauen in der Prostitution arbeitet selbstbestimmt.«

Julia Wege,
Wissenschaftlerin

Prostituierte Anna:
Taucht in keiner offiziellen Statistik auf

wohner. Sie fordern seit Jahren verbieten, die Straßenprostitution zu verbieten.

Schmid stoppt vor einer Frau mit pinkfarbenem Haar. »Kann ich dir einen Kaffee anbieten?«, fragt Schmid. Die Frau schüttelt den Kopf. Ein Kondom würde sie wohl nehmen. Sie fragt, ob Schmid einen Gynäkologen kenne, sie habe starke Periodenschmerzen, aber keine Krankenversicherung. Schmid schreibt die Nummer eines Arztes auf einen Zettel.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite wechselt ein tätowierter Mann in Shorts ein paar Worte mit einer jungen Frau im grünen Rock. Sie steigen in ein schwarzes Auto. Dann fahren sie davon.

Unweit des Arbeitsgerichts sitzt eine Frau im Schlangenmusterkleid neben einem Klohäuschen aus Holz. Die Stadt hat diese sogenannten Vertriebsboxen für Prostituierte aufgestellt. Dort sollen sie arbeiten und auch ihr Geschäft verrichten. Es riecht nach Kot und Urin. Sie habe gerade einem Freier für 20 Euro einen geblasen, erzählt die Prostituierte, die Drogenabhängigen würden es für fünf Euro machen. Die Frau sagt, sie spare auf ein Haus für sich und ihren sechsjährigen Sohn.

»Irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, da werden wir uns in Deutschland dafür schämen, was wir mit diesen jungen Frauen aus Osteuropa gemacht haben«, sagt die SPD-Bundestagsabgeordnete Leni Breymaier. Sie setzt sich seit Jahren für ein Sexkaufverbot in Deutschland ein. »Für mich ist das der Sklavenhandel unserer Zeit.« Das Prostituiertengesetz sei gut gemeint gewesen, »aber kein Ziel wurde erreicht«.

Das Recht der wenigen freiwilligen Sexarbeiterinnen rechtfertige nicht das Leid der vielen, die dazu gezwungen werden. »Mir fehlt auch wirklich die Fantasie, dass in Afrika oder Rumänien eine Frau sitzt und sich denkt: Ach, wäre es nicht nett, in einem Bordell zu arbeiten?« Alle seien sich einig, dass sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz tabu sei, aber sobald jemand 20 Euro über den Tisch schiebe, könne er mit einer Frau machen, was er wolle, sagt Breymaier. »Wir entmenschlichen die Frauen und degradieren sie zum Objekt. Solange man eine Frau kaufen kann, haben alle Frauen einen Preis.«

Julia Wege ist Professorin an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Sie forscht seit 14 Jahren zu der Situation von Prostituierten in Deutschland. »Nur ein Bruchteil der Frauen in der Prostitution arbeitet selbstbestimmt«, sagt Wege. »Wir sehen nur die Frau im Schaufenster und denken: Die hat sich ein Zimmer angemietet, zahlt Steuern, alles sauber.« Tatsächlich seien die Frauen »oft gefangen in einer Gewaltspirale und haben keine Bezugsperson außerhalb des Rotlichtmilieus, sie sind schwer traumatisiert und brauchen Jahre, um sich zu lösen.«

In ihrer Doktorarbeit hat sie Biografien von Prostituierten untersucht. Die einen würden freiwillig arbeiten und gut verdienen. Sie können sich gegen Grenzverletzungen wehren, treten in Talkshows auf, organisieren sich in Berufsverbänden und setzen sich für gute Arbeitsbedingungen ein. »Ich habe Dominas und Frauen im Escort-Bereich kennengelernt, die sagen: Wenn ich Gewalt erlebe, dann gehe ich zur Polizei, das lasse ich mir nicht gefallen.«

Die anderen würden der Prostitution nicht freiwillig nachgehen, sondern aus einer Zwangssituation oder Notlage heraus. »Viele Frauen schämen sich für ihren Job, sie erzählen ihrer Familie nichts davon«, sagt Wege. Oft hätten die Frauen in der Kindheit Gewalt oder Vergewaltigung



Miriam Stanke / DER SPIEGEL

erlebt, kein Selbstbewusstsein erlangt. »Für viele ist die Prostitution eine Überlebensstrategie, weil sie psychisch geschwächt sind und keine andere Möglichkeit haben, ihr Leben zu gestalten.« Die Gesetze würden sie nicht schützen.

Anna gehört zu dieser zweiten Gruppe Frauen. Sie muss erst mal draußen eine rauchen, bevor das Gespräch losgehen kann. Die 44-Jährige stellt Milchkaffee und Red Bull auf den Tisch auf der Terrasse einer Beratungsstelle für Prostituierte, die sie regelmäßig besucht. Sie gehört zu den Frauen, die nie als Prostituierte angemeldet waren, keine Krankenversicherung haben – und in keiner offiziellen Statistik auftauchen.

Sie sei 2010 aus Bulgarien nach Deutschland gekommen, um ihren drei Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen, sagt Anna. »Wir hatten kein Geld für Miete, Strom und Essen.« Sie habe ihre drei Kinder bei der Großmutter zurückgelassen, ihre jüngste Tochter sei gerade mal anderthalb Jahre alt gewesen. Mittlerweile leben die Töchter im Heim, der Sohn bei einer Pflegefamilie. Das belegen Dokumente, die dem SPIEGEL vorliegen.

In Deutschland habe sie zunächst als Kellnerin gearbeitet, sagt Anna. Aber sie habe so wenig verdient, dass kaum etwas übrig geblieben sei. »Ich konnte kein Geld nach Hause schicken«, sagt Anna. »Ich habe jeden Tag um meine Kinder geweint.« Also habe sie sich auf dem Straßenstrich prostituiert. Ihre Kinder wüssten bis heute nichts davon.

Sie biete »Ficken, Blasen ohne Kondom« für 50 Euro an. Die Konkurrenz sei groß. Es laufe nicht gut. »Ich vermisse meine Kinder«, sagt Anna. Nicht mal an Weihnachten habe sie nach Bulgarien fahren können. Vor Kurzem habe sie versucht, eine Stelle als Reinigungskraft zu bekommen, sagt sie. Aber ohne gute Sprachkenntnisse, ohne festen Wohnsitz und Krankensicherung habe sie keine Chance.

»Für mich ist Prostitution Vergewaltigung gegen Geld. Die Frauen leiden unter extremen Schmerzen und psychischen Belastungen, viele sind nicht krankenversichert. Die Freier fordern Sex ohne Kondom. Die Frauen infizieren sich mit HIV, leiden an chronischen Unterleibsentzündungen bis hin zur Unfruchtbarkeit. In unserem Land ist es gesetzlich nicht verboten, dass Schwangere bis zur 34. Woche als Prostituierte arbeiten. Das hat mit Menschenwürde nichts zu tun.«

Wolfgang Heide, Frauenarzt in Heidelberg

Für Lena waren die Wochen im Bordell die Hölle. Am Anfang kam Viktor jeden Tag, sammelte ihr Geld ein, vergewaltigte sie. Viktor wollte wissen, wann sie aufsteht, Freier bedient, ins Bett geht. Er kontrollierte ihr Essen, zwang sie abzunehmen. Als sie an einer Blasenentzündung erkrankte, musste sie nach einem Ruhetag weiterarbeiten. Viktor erschwerte den Kontakt zu Freunden. Er wies

Lena an, eine Abschiedsnachricht an die Eltern zu senden. Darin stand, sie wolle ihren Weg allein weitergehen. Lenas Mutter schrieb ihr fast täglich Nachrichten. Aus Angst, Viktor könne ihren Eltern etwas antun, wimmelte Lena sie ab.

Lena musste BHs, Slips und Strapse tragen, die Viktor für sie kaufte. Unter der Woche seien es 20 Freier gewesen, an den Wochenenden bis zu 40 am Tag. »Ich konnte mir die Männer nicht aussuchen, ich musste jeden nehmen«, sagt Lena. Darunter seien aggressive junge Männer gewesen und ältere jenseits der sechzig, vor denen sie sich geekelt habe. »Für die Freier bist du ein Objekt, die wollen Spaß haben, Druck rauslassen, eine Frau erniedrigen«, sagt Lena. Manche hätten verlangt, dass sie auf ihnen urinieren.

Über einen Freier habe sie sich besonders geärgert, sagt sie. Der habe wohl gehaut, dass sie nicht aus freien Stücken in dem Bordell arbeitet – und ihr am Ende doch nicht geholfen. »Es gab Männer, die wollten wissen, ob ich das wirklich freiwillig mache, ich sei doch so eine Süße«, sagt Lena. »Ich habe mich geärgert und gedacht: Wenn du das vermutest, dann schalte doch bitte die Polizei ein.« Viktor habe oft im Flur gestanden und sie überwacht. »Ich konnte nicht offen reden«, sagt Lena.

Sie sei abgemagert gewesen, habe das Bordell kaum verlassen, beim Arztbesuch habe Viktor sie begleitet. Lena änderte nach wenigen Wochen ihre Strategie. »Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen, als sein Vertrauen zu gewinnen.« Sie gaukelte Viktor vor, dass sie nun freiwillig für ihn arbeite. »Wenn er mich vergewaltigt hat, habe ich ihn nicht mehr weggeschubst und mich nicht mehr gewehrt«, sagt Lena.

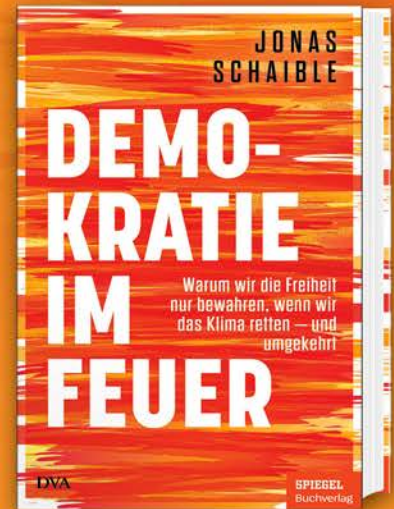
Der Plan sei aufgegangen, er habe sie weniger kontrolliert, sagt Lena. »Ich habe dann den Mut gefasst, meinen Freundinnen übers Handy den Standort zu schicken.« Sie habe ihnen die Wahrheit erzählt. »Die wollten mich sofort rausholen, aber ich habe gesagt: Das ist viel zu gefährlich«, sagt Lena.

Wenige Tage später hatte Lena einen Wimperntermin vereinbart. »Viktor war es immer wichtig, dass ich gut aussehe«, sagt Lena. Er habe sie an dem Tag nicht begleiten können. Lena informierte ihre Freundinnen und setzte sich in den Zug, um nach Hause zu fahren. Noch am selben Tag ging sie zur Polizei.

Sie habe dann über Monate hinweg kaum noch das Haus verlassen und flaschenweise Wein getrunken. Freunde und Familie hätten ihr durch die schwere Zeit geholfen. Aber die Zwangsprostitution habe sie verändert, sagt Lena. Sie habe kein Verlangen mehr nach Sex, könne keinem Mann mehr vertrauen. »Die Erfahrungen haben mein Männerbild zerstört.« Lena sagt: »Wenn ich heute jemanden sehe, der ein süßes Lächeln hat, kann ich nicht mehr zurüklächeln.«

Katrin Langhans

Wie viel Zeit bleibt uns noch?



304 Seiten, gebunden · 22,00 €
Auch als E-Book erhältlich.

Wie wir das Klima, unsere Freiheit und demokratische Prozesse gemeinsam schützen, zeigt der preisgekrönte SPIEGEL-Journalist Jonas Schaible in diesem eindringlichen Buch.

»Haarscharf argumentiert, bildgewaltig geschrieben und nichts anderes als exakt am Puls der Zeit.«

Luisa Neubauer

DVA
www.dva.de

SPIEGEL
Buchverlag